

Auf dem Weg zu letzten Dingen

Ferdinand Gehr in der TaK-Galerie

Wer lange genug unterwegs war, kommt ines Tages an das Ende seines Weges. Das Ende gebietet den Schritten Einhalt, verlangt die Ruhe des Wanderers. Dieser wird den Aufenthalt beim Ende des Weges dazu nutzen, die Gegend, in die das Wegende einfällt, zu betrachten. Er wird die letzten Dinge, die wie erratische Blöcke aus der klaren, stillen Umgebung herausragen, verwundert entdecken. Und er wird in Zukunft bei diesem Wegende, mitten unter den vereinzelt Blöcken, Haus beziehen. Er wird dort wohnen, ohne je heimisch zu werden. Er wird heimatlos in einer unheimlichen Gegend werden, ohne je den Weg, der ihn dorthin geführt hat, in umgekehrter Richtung begehen zu können. Der Wanderer hat seine Heimat mit einer Stätte vertauscht. Der so, wenigstens was menschlich-alltägliche Bezirke anbetrifft, heimatlos Gewordene, wird, wenn er sich in einem bestimmten Medium des Ausdruckes und der Mitteilung geschult hat, uns, den Zurückgebliebenen, Mitteilung erstatten. Er wird uns zeigen, wie sich die Blöcke in der Gegend, in der die für den Menschen bestimmte Wege enden, ausnehmen. Er wird uns von den letzten Dingen erzählen können. Den Weg bis zu seinem Ende gehen, heisst Künstler sein. Und nur der allein ist Künstler, der den Weg in seiner vollen Länge bemessen hat. Und somit ist die Kunst die Mitteilung, das Sagen von den letzten Dingen, an die in der Heimat Zurückgebliebenen gerichtet.

Die Kunst von Gehr

Ferdinand Gehr hat diesen Weg beschritten. Seine Bilder sind Sagen und Fragen von jenen vorerst fremd anmutenden Blöcken in der Gegend des Wegendes. Dass die Bilder Motive zeigen, die aus dem Alltag gegriffen sind, und

die wir somit zu kennen glauben, spricht nicht dagegen, dass sie, die Bilder, die letzten Dinge beinhalten. Wir glauben zwar, wir wüssten, was ein Spätherbst wäre. Aber wissen wir es wirklich? Das von Gehr in Tempera gemalte Bild «Spätherbst» (1972 im Rahmen einer Gehr Ausstellung im Stadttheater St. Gallen gezeigt) wirft diese Frage um unser Wissen um den Spätherbst eindringlich auf. Wissen wir um das Substantielle des Herbstes überhaupt? Lebensabend, Tod, Sterben der Natur sind Verlegenheitsantworten, Allegorien, die uns vor weiterem Nachdenken bewahren. Und wie steht es dort, wo Gehr die Motive unserer Umwelt (Blumen, Früchte, Landschaften) verlässt, um seine Bilder innerhalb der christlichen Religion anzusiedeln? Wer mag sich anmassen, den Farbholzschnitt (ebenfalls in der oben erwähnten Ausstellung gesehen) «Mensch von Gott eingeholt» zu verstehen? Sind nicht gerade wir es, die in der gottfernten und gottverlassensten Zeit leben? Und wie sollten wir denn Verständnis für jenes Ereignis aufbringen, in dem Gott den Menschen einholt? Apokalyptische Sicht? Gehr hat sie sicher. Aber er, der ja am Ende des Weges wohnt, braucht diese Sicht gar nicht mehr. Er braucht nur das Wissen um die Offenbarung. Und das Können, dieses Wissen mit seinen Bildern weitervermitteln zu vermögen. Auch dieses Können hat Gehr sicher. Seine Könnerschaft gar ist soweit ausgebildet, dass sie sich einer Kritik entzieht, mehr noch, einer nur annähernden Beschreibung überhaupt. Die Malerei von Gehr zeigt sich in einer nicht mehr zu unterbietenden Schlichtheit und Einfachheit, die einem jeden Versuch, diese Schlichtheit in Worte zu fassen, den Boden wegziehen würde. Man könnte höchstens mit einem Gedicht in die Gebiete von

Gehrs Schaffen eindringen. Obwohl die Bilder wiederum keine lyrischen Charakteren aufzeigen, eher sind es Dichtungen, die letzte Wahrheiten entkeimen lassen. Dazu vielleicht ist zu sagen, dass Ferdinand Gehr in Paul Celan einen Mitwisser gefunden hat, dessen Werke zu jeder Zeit in Gehrs Atelier aufgeschlagen liegen, lesebereit, bereit, das Wissen zu teilen.

Mehr bleibt nicht mehr zu sagen. Natürlich könnte man sich über Kompositionen auslassen, über das Grün links unten und das kräftige Rot im Vordergrund. Man könnte weitergehen und die Bilder auf mathematische Harmonien untersuchen, man könnte Maltechnik und zuletzt den dazu verwendeten Pinsel beschreiben; aber was hätten wir damit gewonnen? Max Freivogel in einer Eröffnungsrede zu einer Gehr-Ausstellung: «Die Farbe ist als konkretes Element aufgefasst wie die Fläche; sie ist Sein und nicht Erscheinung, keine Funktion des Lichtes, sondern an und für sich bestehend als eigene Wirklichkeit». Darin auch liegt begründet, weshalb man bei den Bildern von Gehr nicht mehr über Komposition reden kann.

Ein kurzer Lebenslauf

Ferdinand Gehr wurde 1896 in Niederglatt geboren. Nach einer Lehre als Stickereizeichner versuchte er sich als freier Textilist, um diese Freiheit jedoch alsbald aufzugeben und die Kunstgewerbeschule in St. Gallen zu besuchen. Während dieser Zeit traf er in Varlin, C. Hug, Hugentobler u.a.m. seine zukünftigen Freunde. Den Winter 1922/23 verbrachte er als freier Malschüler in Florenz. Und schon im nächsten Winter zog er ins Mekka aller Maler, Paris, um sich von André Lhote in der Malerei unterweisen zu lassen. Die Impulse, die von der damaligen französischen Malerei ausgingen, zeichneten sich auch im Schaffen Gehrs ab. Das Wissen um diese Abhängigkeit trieb ihn dazu, einen selbständigen Weg in der Kunst zu suchen. Dieses Suchen nach einem eigenen Ausdruck brachte ihn 1928/29 nach Berlin, wo er mit dem Expressionismus, der Musik und dem Theater Berlins konfrontiert wurde. Er nahm das Studium erneut auf, um nach einiger

Zeit endgültig in die Schweiz zurückzukehren. 1938 heiratete er und nahm im Rheintal (Altstätten) Wohnstätte). Allmählich wurde die Öffentlichkeit auf die von ihm unkonventionell ausgeführten Kirchen- und Glasmalereien aufmerksam. Zu seinem 60. Geburtstag zeigte das Museum in St. Gallen in einer Retrospektive das immense Werk des Malers.

Die Ausstellung von Werken von Ferdinand Gehr im Theater am Kirchplatz wird am 19. Mai eröffnet. Sie wird zu einer der wichtigsten Ausstellungen der TaK-Galerie werden.

sch

Erfolg eines jungen Liechtensteiner Dirigenten

Der St. Gallische Kantonalmusikverband führte während 18 Samstagen in St. Gallen den Dirigentenfortbildungskurs E durch. Unter der Leitung von Herrn Rolf Zaugg wurden die Fächer Instrumentation, Formenlehre, Stilkunde, Analyse, Musikgeschichte, Literaturkunde, Dirigieren gelehrt. Wie man sieht ein sehr umfangreiches Programm.

An diesem anspruchsvollen Kurs nahm neben sieben Teilnehmern aus dem Kanton St. Gallen auch der Liechtensteiner Walter Boss teil. Walter Boss, bei uns bekannt durch seine eigene Unterhaltungskapelle und als Dirigent des Musikvereins Ruggell, hat die Gelegenheit genutzt, um sich als Dirigent weiterzubilden.

Am 5. Mai fand als Abschluss des Kurses eine Prüfung statt. Unter den kritischen Augen des Prüfungsexperten Herrn Frei aus Schaffhausen hatten die Kursteilnehmer Proben ihres Könnens abzulegen. Wir freuen uns ausserordentlich, dass Herr Walter Boss als bester der Teilnehmer diesen Kurs mit der Idealnote 1.0 abgeschlossen hat.

Wir möchten dem jungen strebsamen Dirigenten auch an dieser Stelle zu seiner grossartigen Leistung recht herzlich gratulieren, und ihm für seine weitere Laufbahn als Dirigent recht viel Erfolg wünschen.

-b-